

Unsere Heimat

Verborgene Schönheiten in Stolp.

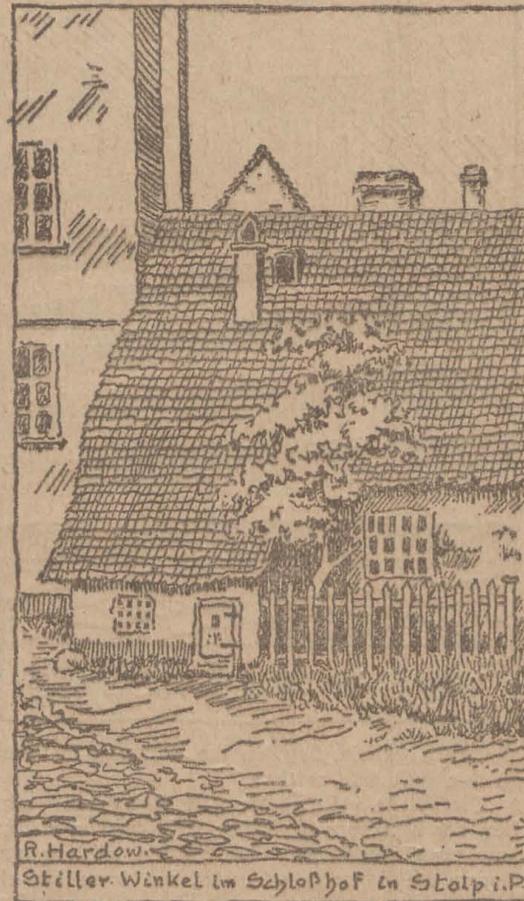
Von Rudolf Hardow.

Die großen öffentlichen Gebäude aus historischer Zeit und Gegenwart in Stolp sind oft genug in Wort und Bild beschrieben worden. Ich erinnere an das schöne Städtebauheft von Stolp, das der Städt. Kunstverein Stolp i. P. (e. V.) herausgegeben hat, an die Stolpnummer von „Unser Pommernland“ von Fischer und Schmidt, Stettin, und an die „Pommersche Heimat“ in Stettin; auch Böttchers Bau- und Kunstdenkmäler vom Kreis Stolp kommt in Frage. In Einzelbildern und Abhandlungen haben ferner sich Stolper Künstler und Schriftsteller in erster Linie mit den in die Augen fallenden Bauwerken und Stadtbildern, wie den Toren, den Kirchen, dem Schloß usw. beschäftigt. Sie bedürfen auch keines besonderen Hinweises, eine abermalige Beschreibung und Abbildung würde ihre Schönheit nicht erhöhen, und jeder Fremde findet sie ohne Führung.

Wer sich heute meiner Führung anvertrauen will, soll zu den verschwiegenen Schönheiten der alten Stadt Stolp und ihrer näheren Umgebung kommen. Wenn es auch nicht die glatten und sauberen Straßen sind, die wir betreten müssen, soll uns der Gang durch Stols enge Mauergassen dennoch nicht leid werden. Alle schönen Bauwerke und Stadtbilder im Bilde zu bringen, mude ich dem verehrlichen Verlag dieser Zeitung nicht zu.

Wir betreten die Holtentormauerstraße an der Stelle, wo einst das alte Holtentor den Eingang zur inneren Stadt bildete. Die Straße ist gewunden wie fast alle unsere Ringstraßen. Daher bieten sich dem Besucher auf Schritt und Tritt neue und immer schönere Bilder. Die kleinen Mauerhäuser zur Linken die sich so eng an die alte Befestigungsmauer anlegen, daß kein Zwischenraum sie von einander trennt, geben mit ihrem Fachwerk sofort ein außerordentlich malerisches Bild, das durch den prächtigen Efeuwall an Bäumen und Mauern wirksam erhöht wird. Ihr bescheidenes Niederbucken hinter der schützenden Wehranlage kommt einem dadurch gut zum Bewußtsein, daß rechts die hohen Wände des alten Klosters steil aufragen. Die Klosterinsassen Binnen den Mauerhausbewohnern durch die Schornsteine fast in die Kochtöpfe sehen. Eng ist es in den Wohnungen wie auf der Gasse vor der Tür. Aber das war der bedeutendste Vorteil für eine Verteidigung in Kriegszeiten. Die Lust am Schauen immer anderer Bilder treibt uns weiter in der krummen Straße. Wir treten um die Ecke des Klosters und erblicken wieder ein schmales Wilhaus, das direkt mit der Stadtmauer verbunden ist. Schöne Verankerung mit Kletterpflanzen, der Wechsel von dunklem Holz und hellem Putz bilden auch hier den besonderen Reiz. Durch die kleine Mauertür im Vordergrund des Bildes steigt man auf einer überdachten Holzstiege hinab in den schmucken Garten, der zwischen Mauer und Stolpfluß sein stilles Dasein feiert. Ueber zwei Meter liegt er tiefer als die Holtentormauerstraße. Von der Klosterkirche an erweitert sich die Straße etwas. Wir stellen uns an die Südwand der jetzt zur Schule umgebauten Kirche und genießen den Frühlingssonnenschein, der diese Ecke den größten Teil des Tages so überaus gemütlich macht. Ein weiteres prächtiges Bild fällt uns dabei in die Augen. Es ist der Blick auf den Scheffelturm in der Stadtmauer. Er hat nicht die

bedeutenden Ausmaße seines Bruders, des Segenturms, aber dennoch seine eigene Schönheit. Nur bescheiden ragt er jetzt über den oberen Rand der Mauer hinaus. Ob's früher anders war? Ueber seine Entstehung und seinen Namen gehen verschiedene Sagen. Ein wucherischer Kaufherr soll mit falschem Scheffel seinen Kunden das Korn und Mehl zugemessen haben. Das Wuchergericht des 16. Jahrhunderts ahndete sein Verbrechen nicht mit einer Geldstrafe. Es wurde ihm befohlen, auf seine Kosten den Teil der Stadtgrenze zu befestigen, der zwischen dem Holtentor und diesem Punkt lag. Als äußeres



Stiller Winkel im Schloßhof in Stolp i. P.

Zeichen seiner zwangswesen Mitarbeit an der Stadtsicherung wurde der Scheffelturm errichtet. Sicher hat ihm sein geringer Umfang, der den Namen eines alten Scheffels nicht viel übertrifft, den Namen gegeben. Heute wuchert Unkraut auf seinem Innenrand, und mit den niedrigen angelehnten Häuschen bildet er ein Bild besonderer Art. Auf der holprigen Straße schreiten wir weiter und betreten rechts einen der alten Höfe. In dem schmalen Raum schauen wir begeistert auf das uns entgegenblickende Bild. Hier herrscht eine Stille und Abgeschlossenheit, die uns in die Zeit vor mehr als 100 Jahren zurückzuwerfen vermag. Von der umgitterten Loggia herab grüßt uns die Wirtin, um uns zum Betreten ihrer niedrigen alten Wohnräume einzuladen. Aber heute müssen wir weiter. Noch so manches alte Fachwerkgebäude und mehrere alte Haustüren erregen unsere Aufmerksamkeit zur Rechten wie zur Linken. Am Ende der Holtentormauerstraße halten wir, bevor

wir die Schmiedestraße überschreiten, Rückschau. Wieder ein wirkungsvolles Bild, das nur entstehen kann in Straßen, die Biegungen und scharfe Schwengungen aufzuweisen haben. Ein Fachwerkbau schiebt sich hinter den andern, und das so entstehende Bild wird rechts und links durch je ein hohes Gebäude scharf begrenzt. Im Hintergrund ragt der Turm der alten Klosterkirche mit seinen vier Ecktürmen und der Plattform empor. Nach dem Uberschreiten der Schmiedestraße setzen wir unsern Gang fort durch die Schmiedetormauerstraße. Auch sie birgt eine große Zahl besonders eigenartiger alter Gebäude. Nur die auffallendsten will ich im Rahmen dieser kleinen Beschreibung nennen. Da fällt uns zunächst links der alte mehrstöckige Speicher in die Augen. Es ist derselbe, der auf der Rückseite durch seine rücksichtslose Reklamebemalung das Vergnügen der schönheitsliebenden Stolper Bürger bildet. In der Straße ragt er noch in seiner unveränderten Schönheit auf und bildet im Zusammenhang mit dem darauffolgenden Wohnhaus mit dem übergebauten ersten Stockwerk ein Stadtbild, das uns an Hildesheim und Goslar erinnert. Rechts hinter der steilen Gasse sehen wir noch ein altes Fachwerkhaus mit breitem, behäbigem Erkerausbau, das einzige dieser Art, das in Stolp noch erhalten ist. In Märchenstimmung vermag uns das alte Segenturmhaus zur Linken zu versehen. Vom Gebäude selbst ist kaum etwas sichtbar. Ein jahrzehntealter Rosenstock verdeckt es den Augen des von der Straße kommenden Besuchers und verleih ihm das Aussehen des Dornröschenschlosses. Nach der Flussseite umspannt wie mit Teufelstrahlen eine einzige Efeu-Planze den ganzen Turm. Vor mehr als 70 Jahren von verständnisvollen Händen gepflanzt, hat sie sich zu einem beachtenswerten Umfang entwickelt. Sie erfährt liebevolle Pflege des Hauseigentümers, kann also noch lange zur Verschönerung des Bildes beitragen. Im Turmturm, der in der Neuzeit einen Zugang von außen erhalten hat, erinnern noch einige Einrichtungen an die Qualen, denen einst hier die Stolper „Segen“ ausgesetzt gewesen sein mögen. Nicht über dem Erdboden ragt aus der Wand ein Felsen, der eine einzige Sitzgelegenheit in dem engen Raum bot. Daneben erblickt man, wenn sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt hat, eine eiserne Krampe, an der die Kerkerknaben mittelst einer Kette festgehalten worden sein sollen. Der frühere Zugang von den Innenräumen aus ist jetzt verschlossen durch eine schwere Eichenbohlentür, die in der Mitte eine kleine Öffnung aufweist. Sie hat wohl zum Hindurchreichen der großen Befestigung gedient. Wenn man in diesem elenden Raum sich umsieht, gehört keine lebhafteste Phantasie dazu, sich in die entsetzliche Lage der armen gequälten „Segen“, die meist nichts verbrochen hatten, hineinzuwerfen. Von dieser ungasförmigen Stätte — der lebenswilde Turmbesitzer zeigt sie jedem gern — lenken wir unsere Schritte wieder auf die helle Straße. Vor uns sehen wir bald das schlank Mühlentor mit seinen vielen Fialen auf den Giebeln aufstehen. Es gehört an und für sich zu den schönsten Baudenkmälern unserer Stadt. Wenn wir den freien Platz, den man jetzt um das Tor geschaffen hat, und von ihm aus die Mühlstraße betreten, fällt unser Blick rechts auf den eigenartigen Felsenbau des Invaldenhauses. Der Stolpearm, dessen Wasser das Schloßmühlentor soeben verlassen hat, rauscht hier schäumend um den

alten bauchigen Felsenpfeiler herum, der die Ede des Invalidenhausanbaues sicher trägt. Mein Weg mag mich noch so oft über die Schloßbrücke führen, immer zieht mich von neuem dieses reizende Bild an. Den Gang durch die Stadt selbst wollen wir im alten Schloß beenden. Durch das große grüne Rundbogentor am Ende vor der langen Straße betreten wir zunächst den Schloßhof. Die Feser der „Zeitung für Hinterpommern“ in Stolp habe ich bereits früher auf die einzigartigen Schönheiten dieses stillen Winkels aufmerksam gemacht. Es kann aber nicht oft genug gesehen. Es soll immer noch sogar Stolper geben, die diese verträumte Stätte nicht kennen. Ausführlicher habe ich darauf an genannter Stelle hingewiesen. Vom Hof aus betreten wir durch die große Turmtür das Innere des Schlosses selbst. Ein im Grundriß kreisrunder Turmraum empfängt uns. Er enthält die breite bequeme Wendeltreppe, auf der man in die verschiedenen Stockwerke gelangen kann. Früher hat sie auch zum Besteigen des Turmes selbst, dessen oberer Teil vor langer Zeit abgerissen wurde, gedient. Eigenartig schöne Lichtwirkungen, die durch die verschiedenen Fenster entstehen, verleihen dem Treppenraum eine besondere Stimmung. Nach oben wird er abgeschlossen durch eine gewölbte Decke, deren dünne Rippen zu dreien in einem Punkte zusammenlaufen und die Decke in dreieckige Schiefe Rippen zerlegen. Das ist mittelalterliche Baukunst, die zu überbieten der Neuzeit noch nicht gelungen ist.

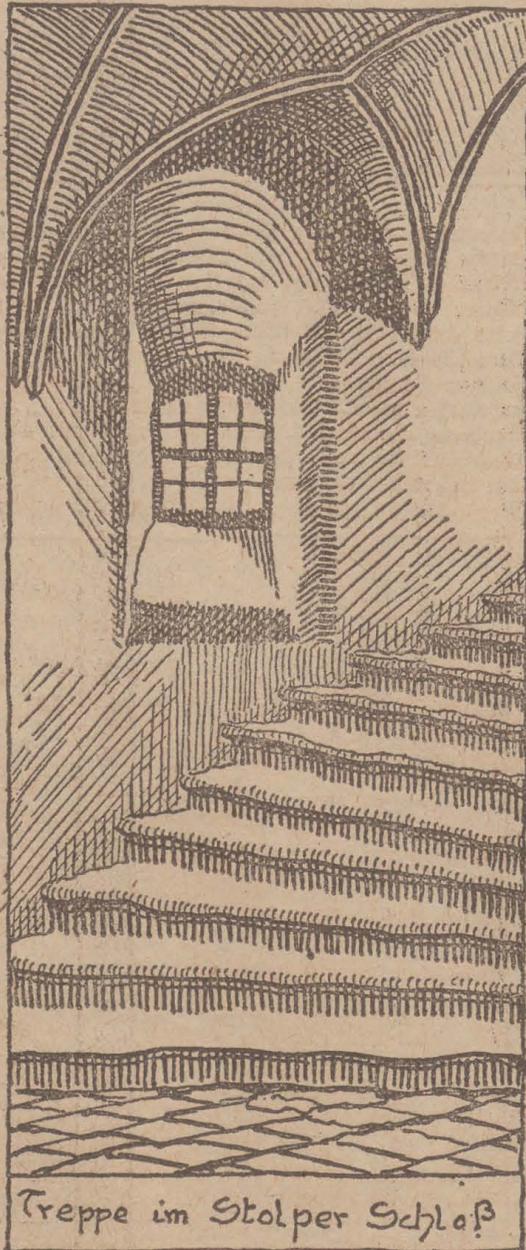
Für den Besucher der Stadt lohnt es sich, auch den alten Friedhof aufzusuchen. Soweit ihn Verständnis- und Lieblosigkeit noch nicht von dem alten Baumwuchs entblößt hat, gehört er sicher zu den schönsten Punkten unserer Stadtanlagen. Von den Grabdenkmälern sind es besonders zwei, die unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken. Zunächst sehen wir rechts am Hauptweg, der von der Bergstraße direkt zum Friedhof hinaufführt, das gußeiserne Grabmal des Generals von Arnim. Es steht jetzt frei am Wege; ein Grabhügel ist nicht mehr zu erkennen. Die schützende Hand des Provinzialkonservators für Kunstdenkmäler wird es hoffentlich vor der Entfernung oder gar Zerstörung schützen, der schon so manche alte Zeichen der Grabmalerei älterer Zeiten anheim gefallen sind. Ein paar Schritte weiter führen uns zu dem Grabhaus der Familie des Kaufmanns Hering. Vor etwa 80 Jahren entstanden, zeigt es noch die strengen einfachen Formen des Empire. Grüne Fleuderankung sorgt auch hier für die Unterbrechung der glatten hellen Wandflächen. Die neue Friedhofskapelle hält, was Bauform anbetrifft, einen Vergleich mit diesem schlichten Bauwerk keineswegs aus. Vom Friedhof aus wollen wir auch noch den Anlagen des Waldlagers in den langen Bergen einen kurzen Besuch abstatten. Sie in ihrer so mannigfaltigen Gestaltung und ganzen Ausdehnung zu genießen, dazu gehört allerdings ein besonderer Besuchstag. Nur die Höhe am Rande der großen Sandgrube wollen wir betreten, um von hier aus einmal Ausschau zu halten auf die zu unsern Füßen liegende Stadt. Sie bietet jedem immer wieder einen herrlichen Anblick, wenn im Abendsonnenglanz der Himmel hinter den Höhen in den goldigsten Farben erglänzt und die Dächer den Schein in buntem Gefunfel wieder spiegeln. Das Schattenbild der Stadt, das den Kopf dieses Blattes diesmal schmückt, kann nur einen schwachen Abganz davon geben.

Etwas aus der Geschichte Stolps.

Von Max Esch.

Zwar wurde die deutsche Rechtsstadt Stolp erst am 9. September 1310 gegründet, doch schon lange vorher befand sich eine wendische Burganlage und eine wendische Ansiedlung am rechten Stolper-Ufer, der nachmaligen deutschen Stadt gegenüber, und auch deutsche Ansiedler hatten sich bereits lange Zeit vor der Stadtgründung am linken Stolperufer niedergelassen, worauf eine Urkunde vom Jahre 1281 mit aller Deutlichkeit hinweist. Wann die Burganlage gegründet wurde, läßt sich dokumentarisch nicht nachweisen, doch muß schon in frühesten Zeiten geschehen sein, weiß doch eine, allerdings nur wenig beweiskräftige, Nachricht darauf hin, daß der Polenkönig Boleslaus Chobry auf einem Kriegszuge bereits 1013 vor der Feste Stolp

habe Halt machen müssen. Die Nachricht stammt freilich aus späteren Zeiten, doch ergibt sich daraus, daß die Stolper Burganlage nicht ganz unbeträchtlich gewesen sein kann. Zwar wird sie nur aus Wall und Plankenumwehrung bestanden haben, aber größeren Schutz gewährte der Sumpf, der damals die drei, jetzt bis auf einen zugeschütteten Flußarme der Stolpe umzog, den im Schutze der Burg lebenden wendischen Ansiedlern. Jedenfalls wurde die Burg auch zum Schutze der uralten nach dem Osten bei Stolp über die Stolpe führenden Handelsstraßen angelegt. Sie hat das mit dem Lande



Treppe im Stolper Schloß

Pommern gemein, daß sich ihr Ursprung im Dunkel der Geschichte verliert.

Die älteste geschichtliche Zeit Pommerns wird kurz vor dem Ende des ersten Jahrtausends n. Chr. durch das Auftauchen der Namen Kolberg und Danzig blizlichtartig erleuchtet, um dann für ein Menschenalter wieder ins Dunkel unterzutauchen. Dann aber sieht das ganze 11. Jahrhundert mehr oder weniger heftige Kriegszüge der Polen in das Land am Meere. Diese Poleneinfälle in Pommern bezw. Pommerellen, das sich damals bis an die Weichsel hinzog und auch Danzig umfaßte, aber gaben den Pommern den ersten strafferen staatlichen Zusammenschluß unter eigenen Fürstenthümern. So entstand das Greifengeschlecht, die Ratiboriden und das Pommerellen-Herzoghaus. Das westpommersche Herzoghaus Pommern-Wolgast reichte bis an die Perlaute. Dazwischen herrschten die Ratiboriden, ein Seitengeschlecht der Greifen, bis an die Leba, und von der Leba bis an die Weichsel ebenfalls eine verwandte Dynastie der beiden ersten Fürstenthümer, während auf Rügen ein eigenes, mit den übrigen pommerischen Dynastien verwandtes Fürstenthum die Geschichte der Inselbewohner leitete.

Während nun aber Rügen und Westpommern schon früh dem Deutschtum und der Christianisierung erschlossen, auch die Herrscherhäuser ganz eingedeutscht wurden, blieb der ostpommersche Landesteil wendischer Sprache und Sitte mit seinen Fürsten treu, und auch das Christentum konnte erst spät Fuß fassen. Es drang von Süden, Osten und Westen langsam vor, so daß man frühestens um 1200 die äußerliche Belehrung der armeligen spärlichen Bevölkerung Ostpommerns als Tatsache in Rechnung stellen kann. Um diese Zeit etwa wird das Herrscherhaus der Ratiboriden seinen Machtbereich bis an die Leba ausgedehnt, also auch das Stolper Land umfaßt haben. Als die Ratiboriden ausstarben, fielen deren Lande an die Herzöge von Pommern-Wolgast (1226). Erster urkundlich nachweisbarer Landesherren der Stolper Lande ist dann auch 1227 Herzog Barnim I. von Westpommern, der das Dorf Neseckow bei Stolp dem Nonnenkloster in Trepow a. d. R. verließ. Und nun wird es endlich völlig licht in der Geschichte. In den nächsten Jahren bereits hatte Herzog Swantopolk von Pommerellen ganz Ostpommern bis westlich vom Gollen in Besitz genommen. Auch er hatte auf den Besitz der Ratiboriden Erbaussprüche geltend gemacht und diese, da er die größere Schar Heisigen ins Land führen konnte, auch durchgesetzt. In den sich um die Erbfolge mit den Westpommern und den von diesen zu Hilfe gerufenen Polen entspinneuden Kämpfen blieb Swantopolk der Sieger. Er behauptete seine Herrschaft bis zu seinem 1266 erfolgten Tode mit kräftiger Hand. Ihm folgte sein Sohn Westwin II., der trotz vielfacher Zerkleinerungen seiner Brüder und Oheime sich ebenfalls halten konnte, vielfach aber zu kleinlichen Mitteln greifen mußte, um den Zerfall der Lande zu verhindern. So nahm er u. a. am 1. April 1269 alle seine Länder und Besitzungen und am 3. September 1278 im besonderen die Lande und Schlösser von Schlawe und Stolp von den Markgrafen von Brandenburg für sich und seine Söhne als Lehen an mit dem Borchhalte, auch weiterhin Kirchen und Klöster aus diesem Gebiete mit Gütern ausstatten zu dürfen. Dadurch gab er sein Land, da seine Söhne schon vor ihm verstarben, den Markgrafen in die Hände, obgleich er 1264 in einem Testament seine Gebiete, für den Fall des Aussterbens seines Hauses, an das Herzogtum Westpommern angeschlossen. Westwin war eben, wie sein Vater, nach Sprache und Charakter durchaus Slave geblieben. Deshalb brach er, nachdem der Mannestamm seines Hauses bis auf ihn ausgestorben, auch mit den Markgrafen und setzte, ohne Rücksicht auf seine deutschgewordenen Verwandten in Westpommern und Rügen, im Einverständnis mit seinem Adel Herzog Przemislaus von Groß-Polen als seinen Erben ein. 1294 nach Westwins Tode die Erbschaft antrat, aber bereits 1296 ermordet wurde. Ebenfalls nur wenig Jahre konnte sich sein Nachfolger Herzog Wladislaus Lokietek von Cujavien und Sieradz behaupten. Ihn verdrängten die beiden Böhmenkönige Wenzel II. (1300—1305) und Wenzel III. (1305—1306), die allerdings niemals in Pommern weilten, sondern Statthalter dort einsetzten. Nach dem Tode des letzteren wurde die Erbfolgefrage in Pommerellen wieder akut, denn Herzog Lokietek, der wieder nach Polen und Pommern zurückkehrte, konnte sich dort nicht behaupten. Die Suenzonen, die Statthalter der Böhmenkönige, übrigens ein reich begütertes einheimisches Adelsgeschlecht, riefen die Markgrafen von Brandenburg ins Land, die es 1306 bis 1307 bis Danzig hinauf in Besitz nahmen, aber gegen den von den Polen zu Hilfe gerufenen deutschen Ritterorden nicht auf die Dauer halten konnten. Deshalb verglichen sich die Astanier mit dem Orden in dem Vertrage vom 13. September 1309 zu Solbin. Sie veräußerten ganz Pommerellen bis westwärts an die Leba für 10 000 Mark Silber an den Orden. Die Hälfte zahlte der Orden sofort, die andere Hälfte am 12. Juni 1310 in Stolp, in dem Hochmeister Siegfried von Zwenbergen mit Markgraf Waldemar eine Zusammenkunft hatte. Die Länder Schlawe und Stolp aber blieben brandenburgisch, allerdings nur noch für wenige Jahre, dann fielen sie durch Vertrag an Westpommern, mit dem sie in der Folgezeit, allerdings vielfach umworben vom deutschen Ritter-

orden und auch durch Pfand sogar mehrmals in dessen Besitz übergegangen, vereint blieben.

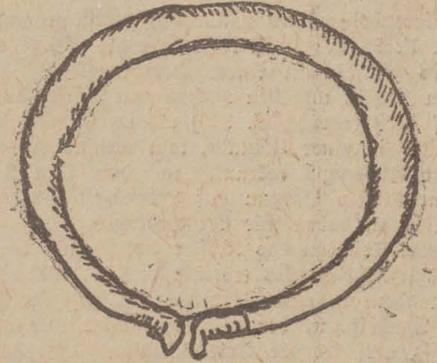
Die kurze Regentschaft der Aslanier in Hinterpommern wäre für uns ohne jede Spur vorübergegangen, wenn nicht Markgraf Waldemar in Vertretung für seinen minderjährigen Vetter Johann dem bis dahin offenen Pfanden Stolp am linken Stolpeufer am 9. September 1310 deutsche Stadtrechte verliehen, also seinen Namen für alle Zeiten mit dem der Geschichte der deutschen Stadt Stolp verknüpft hätte. Er stattete die neue Stadt mit Grundgerechtigkeiten aus, gab ihr das Lübische Recht und den Hafen Stolpmünde sowie einen Freidelgang zu beiden Seiten der Stolpe. Als die neue Stadt aber zunächst nicht recht vorwärts kommen konnte, erhielt sie einige Jahre später weiteren Land- und Waldbesitz, sowie das Eigentumsrecht am ganzen Stolpefluß oberhalb und unterhalb der Stadt. Nach der Vereinigung der Lande Schlawe und Stolp 1317 mit Westpommern bestätigte das Herzoghaus der Stadt Stolp sämtliche Privilegien. Von nun an war Stolp mit Westpommerns Geschick eng verknüpft, und auch in der Streitfrage zwischen dem Kamminer und dem Gnesener Bistum fiel kurze Zeit später die Entscheidung zu gunsten des ersteren. Gerade dieser Entscheid war in der Folgezeit von ungeheurer Wichtigkeit, denn ungehindert konnte nunmehr der Eindeutschungsprozeß des noch immer slavischen Hinterpommerns seinen Fortgang nehmen, die Reformation sich ausbreiten. Schwere Schicksalsschläge durch große Feuersbrünste, den 30jährigen, den siebenjährigen Krieg, die Franzosenzeit 1806-07 hat die Stadt über sich dahingehen lassen müssen, schreckliche Seuchen dezimierten die Bevölkerung, die oftmals völlig verarmte, aber immer wieder erhobte sie sich, arbeitete sich empor, dank der zähen pommerschen Energie. Aus den Behmschwärzhäusern mit Strohdächern wurden Steinhäuser mit festen Bedachungen. Die Straßen erhielten Pflaster, die Landwirtschaft zog sich aus der Innenstadt nach der Altstadt, dem ehemaligen Wendenviertel, hinaus. Sie wurde infolge des Wachs-

tums der Stadt von ihrer früheren Bedeutung zurückgedrängt. Einstmals allerdings gab sie, trotzdem einzelne Geschlechter auch Seehandel trieben, der großen Masse der städtischen Bevölkerung Hauptnahrung, denn auch die Handwerker waren zumeist Aderbürger. Jetzt ist Stolp eine Industrie- und Handelsstadt geworden, in der dem Aderbau nur eine ganz untergeordnete Bedeutung zukommt. Seine reichen Eigenschaften aber hat es noch vergrößert, und heute gehört ihm auch der größte Teil des Grund und Bodens des Hafens Stolpmünde. Die Stolpe ist dagegen nicht mehr schiffbar, sie versandete mehr und mehr. Zur Bedeutungslosigkeit fast aber ist die Bernsteinindustrie in Stolp zurückgegangen, die einstmals in hoher Blüte stand, mußte doch das fiskalische Bernsteinregal in Preußen nach Stolp die Hälfte des gewonnenen Rohbernsteins liefern.

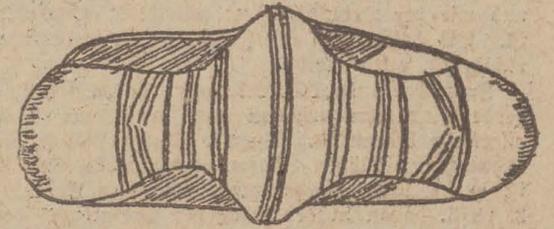
Eine ganz besondere Ruhmestat der alten Stolper mag hier zum Schluß noch angeführt werden. Infolge drückender Notlage hatte das Herzoghaus am 27. Februar 1329 Land, Schloß und Stadt Stolp für 6000 Mark an den Ritterorden auf 12 Jahre verpfändet. Bei Ablauf der Zeit konnten die Herzöge nur 3334 Mark zurückzahlen. Der Orden wollte den Vertrag bis 1343 nur unter Wucherzinsen verlängern, weshalb der Adel und die Bürgerschaft den Rest der Pfandsomme selbst aufbrachten und sich so vom Ritterorden lösten. Dazu hat allerdings nicht zum wenigsten das straffe Ordensregiment beigetragen, das den Stolpern, die von dem fast ohnmächtigen Herrscherhaus wenig bedrückt wurden, nicht sonderlich behagt hat.

Als Mitglied der Hanse war Stolp fast ohne Bedeutung, dagegen wußte die Stadt durch ein Bündnis mit Schlawe und Rügenwalde für die Sicherheit auf den Landstraßen in Hinterpommern Sorge zu tragen und sich selbst ein größeres Ansehen zu geben. An Preußen kam Stolp nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges unter dem großen Kurfürsten, der viel für Stolp und seinen neuen pommerschen Besitz getan hat.

beiden Halsringe sind aus rundem, kräftigem Bronzedraht hergestellt. Sie sind nicht geschlossen, an beiden Enden ist der Handstab flach gehämmert und jederseits zu einer Dese umgebogen. Der

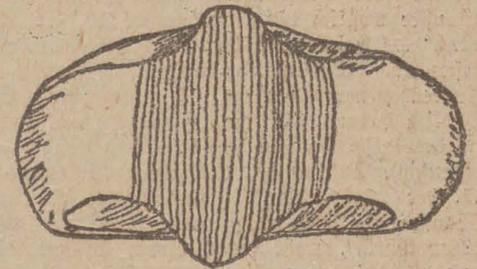


eine Halsring besteht aus einem in einer Richtung gedrehten Bronzedraht, während die Verzierung an dem anderen durch Ziselierung hergestellt ist (s. Fig. 3). Die 10 kleinen Bronzeringe bestehen aus einfachem, dünnem Bronzedraht und zeigen weder Verzierung noch sonstige Spuren irgendwelcher Bearbeitung. Nur einer von diesen hat an dem einen Ende eine kleine Dese. Der Durchmesser dieser Ringe schwankt zwischen 8 Zentimeter und 7 Zentimeter. Während die bisher angeführten Gegenstände entweder, wie schon gesagt, durch Guß



hergestellt und flach sind oder aus Draht bestehen, ist der einzige unpaarig vorhandene Ring ein massiver. Er ist gleichfalls nierenförmig gestaltet und hat einen Durchmesser von 8 Zentimeter bzw. 5,5 Zentimeter. Sein Gewicht beträgt 65 Gramm. Auch er ist gleich den Halsringen nicht geschlossen. An seinen beiden Enden zeigt er eine plattenartige Verbreiterung, vor der jederseits 3 rillenartige Vertiefungen als Verzierung angebracht sind (s. Fig. 4).

Betrachten wir nun den Schmuck auf seinen Zweck hin, so kann man feststellen, daß die beiden großen Nierenringe zum Schmuck für den Oberarm gedient haben, während die beiden kleineren als Verzierung für das Handgelenk benutzt wurden. Mit den beiden Spiralaringen wurde wohl der Unterarm geschmückt. Die beiden Halsringe wurden, wie der Name sagt, um den Hals getra-



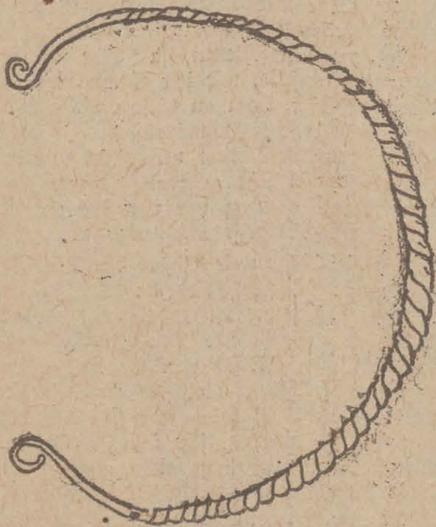
gen, während die kleineren Bronzedrahtringe vielleicht als Brustschmuck auf dem Gewande befestigt getragen wurden. An welcher Stelle der massive Bronzering Verwendung fand, vermag ich nicht sicher festzustellen. Der ganze Fund hat wohl einer Frau als Schmuck gedient. Da sich an der Fundstelle keine Urnen fanden, ist anzunehmen, daß die Gegenstände noch zu Lebzeiten der Besizerin aus irgend einem Grunde von dieser der Erde übergeben wurden. Derartige Funde bezeichnet man als Depotsfunde. Auf Grund der Technik und der Formen, sowie der Ornamentierung der einzelnen Gegenstände ist der Fund in die jüngere Bronzezeit, d. h. die Zeit von 1000 bis 500 vor Christi, zu verlegen.

J. Werner.

Aus dem Heimatmuseum im Neuen Thor in Stolp in Pommern.

Dem Heimatmuseum im Neuen Thor zu Stolp wurde im Dezember v. J. ein schönes Weihnachtsgeschenk bereitet. Ein Bauerhofbesitzer in Püßow, einem im Landkreise Stolp gelegenen Dorfe, fand in einer ihm gehörigen Sandgrube einen umfangreichen Bronzeschatz, welchen er in uneigennützigster Weise dem Stolper Heimatmuseum als Geschenk überwies. Dieser Bronzeschatz besteht aus 19 einzelnen Gegenständen. Es sind 2 große Armringe, 2 ebensolche von geringerem Umfange, 2 Spiralarmpangen, 2 Halsringe, 10 kleinere Draht-

ringe und 1 schwerer, massiver Ring. Sämtliche auch die 10 kleinen Drahtringe liegen immer je 2 in fast gleicher Größe, so daß man wohl annehmen kann, daß auch diese in symmetrischer Anordnung verwendet worden sind. Betrachten wir nun die einzelnen Stücke etwas näher: Die beiden großen Armringe sind vermutlich als Schmuck für den Oberarm bestimmt gewesen. Sie sind, wie auch die beiden für den Unterarm bestimmten, durch Guß hergestellt. Ihr Längendurchmesser beträgt 13 Zentimeter, der Breitendurchmesser 11 Zentimeter. Die Breite des Schmuckstückes ist 3,5 Zentimeter. An derjenigen Stelle, welche an der Außenseite des Armes getragen wurde, verschmälert sich das Armband, um sich dann schloßartig wieder zu verbreitern. Dieser Teil der Spangen ist mit schmalen, symmetrisch angeordneten Rillen verziert, welche sich von der Oberkante zur Unterkante erstrecken. In den letzten der durch diese Rillen hervorgerufenen Feldern sehen wir jederseits noch drei Rillen, welche vom Mittelpunkte des Armringes in gleicher Richtung nach dem oberen bzw. unteren Rande desselben verlaufen und so die Gestalt eines lateinischen K annehmen (s. Fig. 1). Die beiden kleineren Armränder sind fast ebenso breit wie die eben beschriebenen, auch zeigen sie dieselbe Form wie diese. Ihr Längendurchmesser beträgt 9,0 Zentimeter, ihr Breitendurchmesser 7,0 Zentimeter. Als Verzierung dienen jederseits 12 flache Rillen (s. Fig. 2). Diese hohlen Armringe werden auch wegen ihrer Nierenform als Nierenringe oder Nierenarmbänder bezeichnet. Die beiden Spiralarmpangen bestehen aus Doppelbraht, welcher an dem einen Ende eine Schleife bildet, während an dem andern Ende die beiden Drahtenden zusammengedreht und zugespitzt sind. Sie bestehen aus 3 Spiralwindungen. Eine dieser Ringe zeigt an dem mit der Schleife versehenen Ende gleichfalls Verzierungen in Form zarter Rillen. Interessant ist ferner, daß die eine dieser Spiralarmpangen an der Innenseite eine deutliche Rötelle aufweist. Die-



Gegenstände sind aus Bronze und mit einer prächtigen Patina überzogen, welche den Schmuckstücken noch ein besonders schönes, glänzendes Aussehen verleiht.

Wie aus der Aufzählung schon hervorgeht, sind die Arm- und Halsringe doppelt vorhanden, aber

Die Flurnamen von Sorenbohm (Kr. Röslin).

Von Dr. Schulz-Röslin.

Sorenbohm wird urkundlich zuerst genannt 1306 (P. U. B. IV, 1. Teil S. 247) als Besitz des Klosters Dargun in einem Grenzvergleich zwischen dem Kloster und den Herren von Borko, bald darauf 1309 (ebenda S. 353) als „villa (Dorf) Surenbohm“ in einer Urkunde, laut welcher Ritter Lubbert Glasenapp bekennet, in dem Orte 2 Hufen vom Kloster Dargun auf Lebenszeit verliehen erhalten zu haben mit der Bedingung, daß sie nach seinem Tode an das Kloster frei zurückfallen sollen, und schließlich 1313 (ebenda V, 1 S. 101) als villa Sorenbohm in einer Urkunde des Bischofs Heinrich v. Wachsenburg, in der er dem Kloster Dargun den Besitz verschiedener Orte bestätigt. Ich habe den Namen in „Unsere Heimat“ 1922, Heft 12, mit Dr. Mude aus dem Wendischen abgeleitet und als „Siedlung am („im“ war Druckfehler) Berghau im Walde“ erklärt. Die Herren Professoren Knop, Griebenow und Dr. Haas haben in „Unsere Heimat“ 1923, Heft Nr. 7, 8 und 9, diese Erklärung abgelehnt und das Wort aus dem Plattdeutschen als „Trockener Baum“ erklärt. Etymologisch ist diese Erklärung richtig und zulässig. Wenn ich sie trotzdem nicht gewählt habe, so hatte ich hierfür besondere Gründe, über die ich mich ausführlich äußern werde, sobald ich festgestellt habe, ob die vorher zitierten Urkunden im Original erhalten sind und wie der Ortsname dort tatsächlich geschrieben ist. Bis dahin mag die Frage, welche Bedeutung richtig ist, offen bleiben.

Im Munde der Sorenbohmer haben sich folgende Flurnamen erhalten und sind heute noch allgemein bekannt 1. „Quew“, Wiesen südlich der Schwarzen Mühle. Quew, auch Quewbe, Quewbe ist quabbelndes, nachgebendes, sumpfiges Gelände; 2. westl. davon in der Nähe der Dorfgränze der „Stellpaul“, Paul = Pfuhl, Wasserloch. Die Bedeutung der ersten Silbe erscheint dunkel. Vielleicht wurde dort im Sommer nachts das Vieh in einen Pfuhl eingesperrt. Etwa südlich von 1. in der Nähe der Chaussee Kasimirsburg-Funkenhagen 3. „Mürwisch“ = Moortiefe und 4. „Pöttesland“ = Pötters (Name eines Besitzers) Land. Südlich der Chaussee in der Nähe 5. der „Ossediel“ = Ochsentich. Westlich der Schwarzen Mühle 6. die „Biehstege“, auch „große Trift“ genannt. Hier wurde das Vieh zur Weide getrieben. Weiter östlich hiervon liegen folgende 5 Flurstücke: 7. „Böhrbarch“ = Fuchsbarg, 8. „Börnbarch“ = Born, Quellenberg, 9. „Kriid“, ein Ackerstück, das die Form einer Krücke hat (vergl. Flurnamen von Neubanzin Nr. 7), 10. „Schwinstopp“, Acker, der die Form eines Schweinskopfes hat. 11. „Siedland“ von niederdeutsch sid = niedrig, also niedrig, tiefergelegener Acker. In der Nähe der Gabelung der Altbanziner und Funkenhagener Chaussee westlich der erstgenannten 12. der „Höltebarch“ = Holzberg, früher wohl mit einem Gehölz bestanden. Westlich von diesem beiderseits der Funkenhagener Chaussee 13. der „Hohe Berg“. Südlich davon 14. die „Fuhlbee“ = Faulbach (niederdeutsch vul = faul, stinkend von Fäunis, schmutzig). Westlich der Altbanziner Feldmark liegt 15. der „Krähenberg“. Westlich der Altbanziner Chaussee am Weg nach dem Barning 16. der „Wendbarch“, wohl nach einem Besitzer Wendt, und 17. bei der Polzinschen Mühle die „Bullewisch“ = Bullenwiese (wohl eine Wiese, deren Benutzung dem Besitzer zustand, bei dem der Gemeindegewässer untergebracht war). Südlich der Chaussee Kasimirsburg-Funkenhagen 18. der „Barning“, eine Kolonie von Ausbauten. Barning, auch die Barninge heißt das ganze Gelände dieser Gegend auf der Sorenbohmer, Neubanziner, Möllener und Südenhagener Flur. Ich habe in der Zusammenstellung der Flurnamen von Neubanzin (Unsere Heimat 1923, 11) die Erklärung dieses Namens offen gelassen. Ich glaube jetzt die Bezeichnung von Born = Quell herleiten zu müssen. Born (mit getrübbtem a) entspricht dem hochdeutschen Born, wie Sal = Sol, Abder = Otter, Kete = Kotte, van = von, Vogel = Vogel, Fahlen = Föhler, Wahn = Wahn usw. Das Suf-

fig — ing (auch ung) bezeichnet die Zugehörigkeit, und dient so besonders häufig in Süd- und Westdeutschland zur Bildung von Ortsnamen in der Verbindung mit Personennamen. Dort kommen auch andere Wortverbindungen vor, z. B. mit Flußnamen (Bodungen), mit Eigenschaftswörtern (Orünigen). Barning ist nach diesem Vorbild das Gelände, auf dem zahlreiche Barne, Borne, Quellen sind bzw. waren. Dies trifft für die in Rede stehende Flur zu. Daß Flurnamenbildungen mit dem Suffix — ing in unserer engeren Heimat auch sonst nicht ungebrauchlich waren, zeigt die Bezeichnung „Schoellinghe“ in einer pomm. Urkunde aus 1353 für das Ostufer des Jamunder Sees („bis zum Ufer, wo die Wellen austreiben, welches man Schoellinghe nennt“). Diese Gegend wird von den Saaler Fischern heute Schoart (mittelniederdeutsch schor(e), auch schare = flaches Ufer) genannt. Dort schölt, auch schoalt, d. h. bespült das Wasser das leichte Ufer. Die vorstehend erwähnte Deutung paßt auch für Barning- bzw. Barningespuhl bei Pyritz (Dr. Schmidt in Balt. Stud. 24, 5, S. 107 und 126. Der zweite Bestandteil — ed (abzuleiten von Ede) in dem gleich bedeutenden Barning bezeichnet gleichfalls eine örtliche Zugehörigkeit wie das Suffix — ing. — In der Südoestecke der Flur liegt der Ausbau 19 „Friedrichsruh“. Nach Angabe älterer Bewohner von Sorenbohm soll dort früher eine Försterei gewesen sein. 20. „dat Brauch“ = Bruch, sind Bruchwiesen an der Grenze von Bauerhufen in der Nähe des Strandes. Drei größere Dünen in dem Dünenlande zwischen Bauerhufen und dem Dorf heißen nach den Besitzern: 21. Ehlerisdüne, 22. Pastors Düne und 23. Mielles Düne.

Das amtliche Flurbuch weist daneben noch folgende Flurbezeichnungen auf: 24. Hoher Weg, 25. Hütungsabfindung, 26. Hufen südl. der Dorfstraße, 27. Hundeschwanz, 28. Kirchsteig, 29. Strandhütung, 30. Wurth (niederdeutsch wort, ursprünglich wohl jede Erhöhung, die Sicherheit gegen aufsteigendes Wasser bietet (vergl. Werder), dann überhaupt hochgelegenes Ackerstück, das in der Nähe des Gehöftes liegt und mit Zaun oder Erd- bzw. Steinwall umhegt ist).

Wolfsgehisten.

Von E. News, Senkenhagen.

I.

Die Frage, wann der letzte Wolf in unserer engeren Heimat gesehen worden ist, läßt sich mit absoluter Gewißheit wohl schwer beantworten. Tatsache ist jedenfalls, daß sich eine Reihe von Wolfsgehisten aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vom Hörensagen erhalten haben. Wie weit sich nun aber Wahrheit und Dichtung in diesen erhaltenen Erzählungen mischen, welche Veränderungen, Ausschmüchungen und Entstellungen den zugrunde liegenden Tatsachen anhaften, läßt sich ohne weiteres nicht feststellen, ist in jedem Falle auch nicht unbedingt notwendig. Der wahre Kern all dieser Gehisten, daß es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in den umfangreicheren Waldgebieten unserer Heimat noch Wölfe gegeben hat, steht fest.

Der 13jährige Grillier (geb. 1817) hütete die Schafe und sah unter einem hohlliegenden, gefällten Baumstamme die Rute eines Wolfes hervorkommen. Er schlich sich heran und es gelang ihm, den Wolf am Schwanz zu packen. Der Wolf zog nun an der einen Seite des Stammes, der Knabe, indem er sich gegen den Baum stemmte, an der anderen, in der Hoffnung, mit seinem Geschrei jemand herbeizurufen. Wenn der Wolf in seinem Ziehen erschöpft eine Pause machte, hatte auch der Knabe Gelegenheit, neue Kräfte zu sammeln. Als nach stundenlangem Ziehen niemand kam, gab der Knabe nach — und der Wolf entkam.

Der Bauer Steintrauf war eines Wintertags mit seiner Frau nach Kolberg gefahren, hatte sich verspätet und bald wurde der Schlitten von einem Rudel Wölfe verfolgt. Um die hungrigen Tiere abzulenken, warf ihnen die Frau während der Fahrt die in Kolberg eingekauften „Pameln“ einzeln zu, ohne damit zu erreichen, daß die Wölfe

hinter dem Schlitten zurückblieben. Der Bauer wußte sich dadurch zu retten, daß er das beste Pferd — einen scharfbeschlagenen Hengst — ausspannte (!) und mit dem schlechtbeschlagenen andern Pferd glücklich den Hof erreichte. — Die Wölfe stürzten sich auf den ausgespannten Hengst und umsprangen ihn von allen Seiten; da sich dieser aber mit den scharfbeschlagenen Hufen gut zu wehren verstand, konnten sie auch ihm nichts anhaben, denn einige Zeit später, als der Bauer im Kreise seiner Familie sich von dem ausgestandenen Schrecken erholte, hörte man Pferdegetrappel und Schnaufen auf dem Hof. Man späht vorsichtig hinaus und sieht einen „Schimmel“ an dem großen Wassertrog vor der Pumpe stehen. Es ist der Hengst, der durch den gefrorenen Schaum und Schweiß einem Schimmel ähnlich sieht. An den Folgen dieser Erklärung geht er ein. Als man am nächsten Morgen die Spuren des Hengstes im Schnee verfolgt, findet man drei von seinen Hufen erschlagene Wölfe, den letzten im „Klebergrund“ — einige 100 Meter südlich von der Hoflage.

Heimatbücherei.

Heimatkunde und Heimatschutz. Unter diesem Titel hat der Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern, ein Verzeichnis wichtiger Heimatkundenschriften, vornehmlich Pommern betreffend, soeben im Verlag Leon Saunier-Stettin herausgegeben. Das kleine Büchlein, das nur 1,15 M. kostet, gibt auf 56 Seiten eine eingehende Zusammenstellung der einschlägigen Literatur und kann als zuverlässiger Wegweiser und Ratgeber allen denen warm empfohlen werden, die ihre Heimat lieben und mitarbeiten wollen an der Pflege der Heimatkunde und des Heimatschutzes.

Eine geologische Heimatkunde von Pommern von Dr. Rurd v. Willow erscheint soeben als 6. Bändchen der Pommerschen Heimatkunde in dem rührigen heimatkundlichen Verlag von Dr. Karl Moninger-Greifswald. Das Büchlein gibt in seinem 1. Teil, der bisher vorliegt, eine auch für den gebildeten Laien verständliche, anziehende Schilderung der erdgeologischen Entwicklung unserer Heimat vom Altertum der Erde bis zur letzten Eiszeit. Dem Büchlein wünschen wir weiteste Verbreitung und hoffen, daß der 2. Teil, die Nacheiszeit und Gegenwart (Alluvialzeit) enthaltend, bald folgen wird.

Flurnamen von Greifswald. Vor etwa vier Jahren war von Rittergutsbesitzer Priest-Boltenhagen (Kr. Grimmen) ein namhafter Preis der Philosophischen Fakultät Greifswald zur Ausschreibung einer Preisaufgabe über pommersche Flurnamen zur Verfügung gestellt worden. Der Preis wurde f. Zt. Dr. Dietrich Rahn-Debenhagen zuerkannt für eine Arbeit, die vor kurzem unter dem Titel „Die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald“ im Verlag Julius Abel-Greifswald erschienen ist. Wer sich in unserer Provinz ernstlich mit der Sammlung von Flurnamen beschäftigt, kann an diesem bis auf die fehlende alphabetische Zusammenstellung vorbildlich zu nennenden Werk nicht unbeachtet vorbeigehen. Es liegen damit jetzt größere pommersche Flurnamenveröffentlichungen vor von den Kreisen Pyritz, Uckermark, Greifswald und von Mönchgut.

Ueber die Stifte und Klöster der Provinz Pommern soll in nächster Zeit im Verlag Saunier-Stettin eine zusammenfassende, mit Abbildungen und Karten ausgestattete Bearbeitung des gesamten urkundlichen Stoffes von Geheimrat Dr. Hoo-geweg, dem früheren Stettiner Archivdirektor, erscheinen. Das Buch wird auch für die historische Geographie Pommerns, für die Festlegung alter Grenzen, die Bestimmung eingegangener Ortschaften, die Geschichte mancher Städte und adliger Geschlechter manch wertvolles Material liefern. E.

Druckfehlerberichtigung.

In „Unsere Heimat“ Nr. 4 sind in dem Aufsatz „Flurnamen in Bauerhufen“ folgende Druckfehler zu berichtigen: zu 1. Kähler Berg, nicht Kähler Berg, zu 4. Steieries, nicht Steiering, in Spalte erstes Wort soll nicht „die“, sondern „rie“ heißen.